

Das Straßburger Münster als Ort kommunaler Repräsentation

Bruno Klein

Das mittelalterliche Straßburger Münster, die Kathedralekirche des elsässischen Bistums, ist als Gebäude in seiner architektonischen Struktur, als Kirche in ihrer liturgischen und institutionellen Funktion und als Monument in seiner historischen Dimension viel zu komplex, um ausschließlich als Objekt kommunaler Repräsentation bezeichnet werden zu können. So war das heutige, seit dem späten 12. Jahrhundert errichtete Münster, das einen durch mehrere Brände geschädigten Vorgängerbau vom Beginn des 11. Jahrhunderts ersetzt, noch zu der Zeit begonnen worden, als die bischöfliche Stadtherrschaft nicht in Frage gestellt war.¹ Insofern repräsentierte der Bau in seiner Anfangsphase ebenso wie sein Vorgänger die vom Bischof geleitete *communio christiana*, die aber sicher nicht identisch war mit der eigenständigen Kommune Straßburg, die erst im 13. Jahrhundert entstand. Und so fühlten sich Bischof und Domkapitel noch 1253 als die eigentlichen Bauherren, die, so ein aus dem genannten Jahr datierender Ablassbrief, „das besonders großartige Werk ihrer Kirche begonnen haben und es zu vollenden wünschen“.²

Allerdings gibt schon dieser Ablass nicht mehr die ganze Wahrheit wieder, hatte doch bereits 1252 der Kardinallegat Hugo von Santa Sabina bei der Durchreise dem Rat und der Bürgerschaft von Straßburg das Recht zugestanden, selbst im Falle des Interdiktes über Bischof und Kapitel die Messe an jenem Altar im Münster abhalten zu können, an dem normalerweise die erste Morgenmesse gelesen werde – womit der Altar am Lettner gemeint war.³ Es ist kaum anders vorstellbar, als dass der Straßburger Rat dieses Privileg am Bischof vorbei ausgehandelt hat. Denn der Bischof protestierte gegen das genannte Privileg und ließ dabei nicht unerwähnt, dass die Straßburger Bürger sogar soweit gingen, Asyl unter dem Lettner zu gewähren und sich damit ein ausschließlich dem Bischof zustehendes Recht anmaßten.⁴

1 Zum Straßburger Münster allgemein zuletzt: Benoît Van den Bossche, *Straßburg – Das Münster*, Regensburg 2001 (Frz. Originalausgabe Saint-Léger-Vauban 1997); dort auch eine kurze Bibliographie der jüngeren Literatur, die ältere ausführlich im Standardwerk von Hans Reinhardt, *La cathédrale de Strasbourg*, Paris 1972. Die Baugeschichte des Langhauses wurde seitdem in ausführlicher Argumentation korrigiert von Yves Gallet, *La nef de la cathédrale de Strasbourg*, sa date et sa place dans l'architecture gothique rayonnante, in: *Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg* 25 (2002), S. 49–82. Eine Darstellung des

Bauverlaufs aus der Sicht der Bauorganisation bei: Barbara Schock-Werner, *Die Münsterbauhütte in Straßburg: unser Lieben Frauen Werk. Œuvre Notre-Dame*, in: *Die Baukunst im Mittelalter*, hg. v. Liana Castelfranchi Vegas, Solothurn 1995, S. 221–250. Zuletzt: Benoît Van den Bossche, *La cathédrale de Strasbourg. Sculpture des portails occidentaux*, Paris 2006.

2 Nach Reinhardt (wie Anm. 1), S. 18 und S. 209, n. 10.

3 Vgl. Reinhardt (wie Anm. 1), S. 19 und S. 209 mit weiterführender Literatur.

4 Vgl. Reinhardt (wie Anm. 1), S. 19.

Es ist unwahrscheinlich, dass die genannten Quellen aus den Jahren 1252 und 1253, in denen sich einerseits Bischof und Kapitel als Alleinverantwortliche für den Bau bezeichneten und aus denen andererseits hervorgeht, dass sie es tatsächlich nicht mehr waren, nur zufällig in einem so kurzen Zeitraum entstanden sind. Vielmehr scheint es, dass beide Parteien – Bischof und Domkapitel auf der einen und die Kommune auf der anderen – in dieser Zeit begannen, das Münster als ein wichtiges Instrument im Streit um die innerstädtische Vorherrschaft zu verstehen.

Auffällig ist, dass es genau zu dieser Zeit auch zu einem deutlichen Stil- und Dimensionswandel kam. Ja, es fand gegen 1250⁵ sogar der gravierendste Konzeptionswechsel in der zu jenem Zeitpunkt bereits rund 70jährigen Geschichte des Münsterneubaus statt: Alle älteren Baupläne wurden verworfen und der Bau eines ungewöhnlich großen, vor allem aber sehr modernen gotischen Langhauses begonnen. Dieses sprengte die Dimensionen der bislang in Bau befindlichen Kathedrale und stellte auch stilistisch einen radikalen Bruch mit den Ostpartien dar (Abb. 1). Dies wird beispielsweise bei einem Vergleich mit dem ungefähr gleich alten Wormser Dom deutlich, wo Chor, Querhaus und Langhaus in einem ausponderierten Verhältnis zueinander stehen, wie dies wohl ursprünglich auch für Straßburg vorgesehen war. Im Innern des Straßburger Münsters wird der radikale Planwechsel daran deutlich, dass das Langhaus viel höher, viel lichter und viel filigraner als Chor und Querhaus ist, denn man hat sich keine allzu große Mühe gegeben, Stilbrüche und Dimensionsunterschiede zu kaschieren.

Mit dem Planwechsel kam es aber auch zu einer auffälligen Beschleunigung der Bauarbeiten: Hatte man zuvor rund 70 Jahre gebraucht, um z. T. auf den Mauern der noch vom Vorgängerbau stammenden Krypta Chor und Querhaus zu errichten, so genügten nun ca. 25 Jahre für das Langhaus. Zudem ging man damals mit großem Optimismus an den Bau, denn die drei zuerst errichteten östlichen Joche des neuen Langhauses sind so lang, dass man, wenn man weiter westlich gleich große Joche angelegt hätte, unweigerlich in Konflikt mit der offenbar noch aufrecht stehenden Fassade der alten Kathedrale gekommen wäre. Somit sollte diese abgerissen werden und an ihrer Stelle etwas ganz Neues entstehen.⁶

Es wird mit Recht angenommen, dass Auseinandersetzungen zwischen Bürgern und Klerus, oder zwischen nach Autonomie strebenden Kommunen und auf alten Rechten beharrenden bischöflichen Stadtherrn, Auswirkungen auf die Gestalt jener Kathedralen hatten, die während dieser Konflikte in Bau waren.⁷ Doch es mussten keineswegs immer negative Folgen wie z. B. Bauunterbrechungen sein. Denn ein Kathedralbau konnte in Konflikten auch vermittelnde Funktionen haben, wenn er dazu benutzt wurde, die

5 Ich beziehe mich mit der hier angenommenen Spätdatierung des Langhauses auf die Zeit zwischen ca. 1250 und 1275 ausdrücklich auf Gallet (wie Anm. 1).

6 Dies wurde später in der zweiten Bauphase des Langhauses offenbar korrigiert, weshalb die damals errichteten westlichen Langhausjoche etwas schmaler wurden und die alte Fassade damit – zumindest vorläufig – stehen bleiben konnte.

7 Vgl. zur Bauorganisation generell: Wolfgang Schöller, *Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues*. Baulast, Bauherrenschaft, Baufinanzierung, Köln 1989, zu Straßburg speziell ab S. 210; Henry Kraus, *Gold was the mortar. The economics of cathedral building*, London 1979, dort Kapitel 5 zur Straßburger Kommune als Bauherrin.

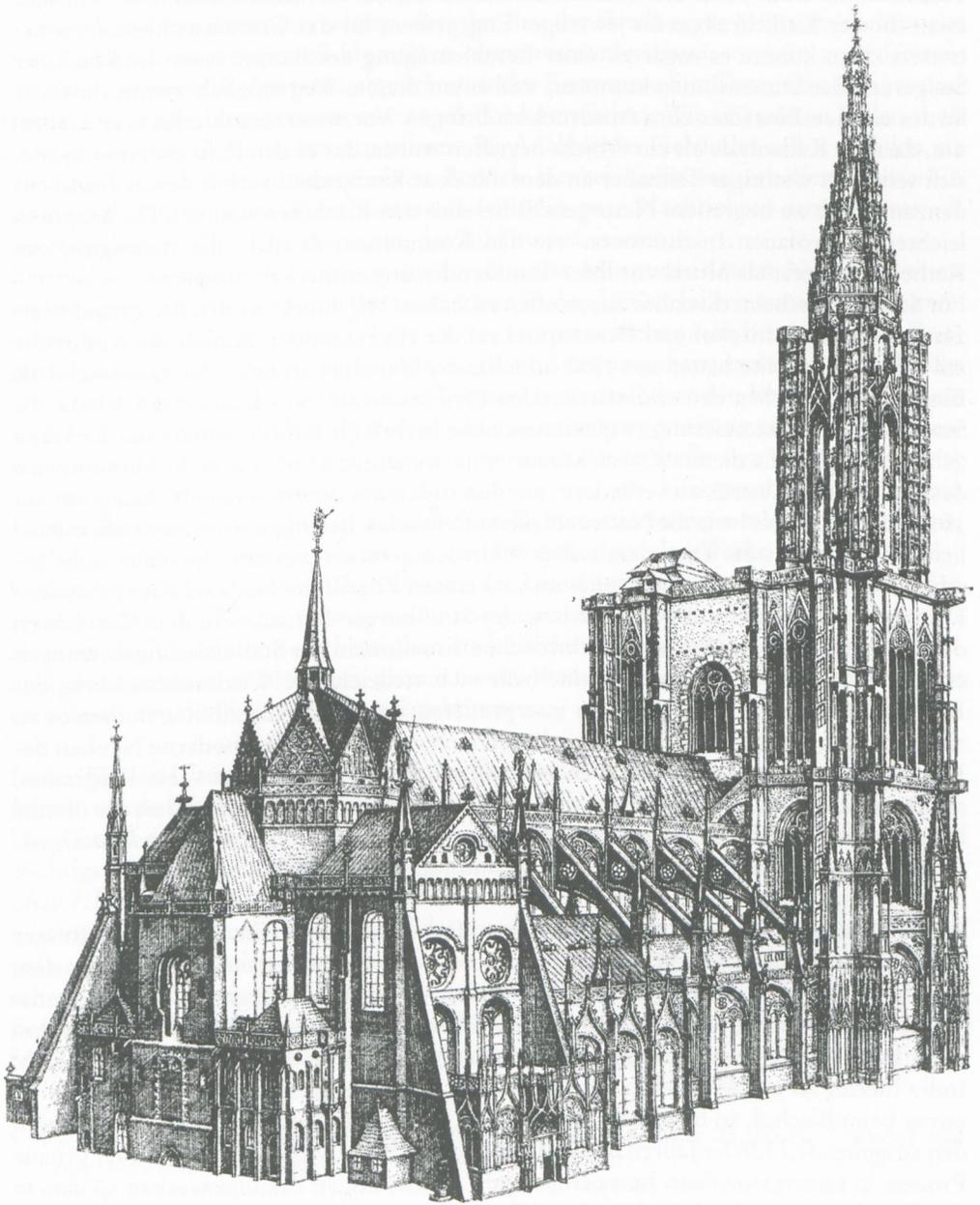


Abb. 1: Das Straßburger Münster von Nordosten. Zeichnung von J. J. Arhardt 1671

Gemeinschaft in ihrer Geschlossenheit zu symbolisieren, welche vom Zerbrechen bedroht war. Und wenn die widerstreitenden Parteien versuchten, durch ihr Engagement für den Kathedralbau ihr jeweiliges Engagement für das Gemeinwohl zu demonstrieren, dann konnte es sogar zu einer Beschleunigung des Bauprozesses und zu einer Steigerung der Dimensionen kommen, weil es auf diesem Weg möglich wurde, die Größe des eigenen Einsatzes zum Ausdruck zu bringen. Voraussetzung hierfür war wiederum, dass die Kathedrale als ein Objekt begriffen wurde, das es den Parteien ermöglichte, sich selbst als wichtiger Teilhaber an dem mit dem Kirchenbau verbundenen Transzendenzanspruch zu begreifen. Naturgemäß fiel dies den Bischöfen und den Domkapiteln leichter als profanen Institutionen wie den Kommunen, da diese die Beteiligung am Kathedralbau erst als Mittel zur ihrer Transzendenz entdecken mussten.⁸

Für Straßburg scheint dies alles zugetroffen zu haben. Die zunehmenden Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Domkapitel auf der einen und der Straßburger Kommune auf der anderen Seite hatten um 1250 offenbar den Dombau erreicht, der zunehmend als Bindemittel zwischen den widerstreitenden Parteien diente. So versuchte der Klerus die Stadt für die Baufinanzierung zu gewinnen, ohne freilich die Bauverwaltung aus der Hand geben zu wollen. Zu diesem Zweck könnte es notwendig geworden sein, die Dimensionen des geplanten Bauwerks zu verändern, um den Bruch mit der bisherigen Konzeption der „Bischofskathedrale“ wie die Notwendigkeit öffentlicher Beteiligung gleichermaßen deutlich werden zu lassen. Dass damit aber Schleusen geöffnet wurden, die nicht mehr geschlossen werden konnten, zeigt sich am souveränen Zugriff der Stadt auf das Gebäude.

Die parteipolitische Funktionalisierung des Straßburger Münsters in den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts führt zu einer kritischen Situation, in der Stabilisierungsleistungen erforderlich werden. In diesem Sinne ließe sich vielleicht die Wiederverwendung der Kaiserscheiben aus dem alten Dom interpretieren: In einem Augenblick, in dem es zu einem nicht ungefährlichen Traditionsbruch kam, wurde der ultramoderne Neubau des Münsters mit historischen Scheiben historischer Kaiser ausgestattet – ein Programm, das für Bischof und Kommune gleichermaßen unverfänglich war. Denn dass die öffentlicher gewordene Bauaufgabe nun nicht mehr nur den Bischof oder die *ecclesia argentinensis* repräsentierte, sondern auch die Kommune, steht außer Frage.

Als der Bischof dann 1262 die Schlacht von Hausbergen gegen die Straßburger Bürger verlor – wobei es primär nur um einen Interessenskonflikt zwischen der Stadt und dem Familienverband des damaligen Bischofs Walter von Geroldseck ging –, war die Autonomie der Kommune faktisch besiegt. Der Prozess zur Kommunalisierung der Kathedrale bzw. zur Kommunalisierung der Bauaufgabe „Kathedrale“ beschleunigte sich. Indiz hierfür ist ein Wechsel in der Verwaltung des Dombaus: Lag die Bauträgerschaft zuvor beim Bischof, so befand sie sich ab 1263 in den Händen des Kapitels, um dann in den ausgehenden 1280er Jahren in die Hände der Stadt überzugehen. Zwar ist der genaue Prozess in seinen einzelnen Etappen mangels Quellen nicht rekonstruierbar, so dass in der Forschung verschiedene Ansichten über das exakte Datum der Kommunalisierung

8 Grundsätzliche Überlegungen zu Partizipation an mittelalterlichen Bauprojekten: Martin Warnke, *Bau und Überbau. Soziologie der mittel-*

alterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt a. M. 1976.

der Bauaufgabe bestehen. Doch es bedarf keiner weiteren Diskussion, dass dieser administrative Wandel am Ende des 13. Jahrhunderts vollzogen war.⁹ Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist also damit zu rechnen, dass der Bau des Straßburger Münsters nicht mehr nur Ausdruck einer spirituell-abstrakten *communitas christiana*, sondern auch derjenige einer *communitas christiana argentinensis* der Kommune Straßburg sein konnte und sollte. Der Aneignungsprozess war zweifellos kompliziert. Wie in anderen Fällen auch lässt er sich hier ebenfalls fast nur mittels der Analyse des Gebäudes selbst erhellen, da die Quellen aus dem administrativen Bereich hierbei kaum weiterhelfen. Immerhin lassen sich die Ergebnisse der Bauanalyse mit ein paar Nachrichten zum Bauverlauf überblenden, welche dazu beitragen, das Bild zu präzisieren.

Beispielsweise wurde der Lettner des Straßburger Münsters, dessen Nutzung, wenn nicht sogar ‚Aneignung‘ durch die Stadt schon in den 1250er Jahren zum Konflikt zwischen Bischof und Kommune geführt hatte, zu einem nicht exakt bestimmbareren Zeitraum bald nach 1260 neu errichtet.¹⁰ Der zeitliche Zusammenhang zwischen der Schlacht von Hausbergen und dem Neubau des Lettners legt zumindest den Verdacht nahe, dass an diesem kritischen Ort der Kathedrale damals eine Neugestaltung geradezu unerlässlich wurde, obwohl der vorhergehende Lettner an dieser Stelle erst einige Jahrzehnte alt war. Jedenfalls ist auffällig, dass der neue Lettner im ikonographischen Sinne ein Kompromissangebot an die Laien macht: Große Statuen von Aposteln evozieren deren Vorbildhaftigkeit, kleinere Szenen mit den Darstellungen der Werke der Barmherzigkeit appellieren an den möglichen Beitrag der Laien zur Gewinnung des individuellen Heils, das von der Kirche verwaltet wurde.¹¹ Ja, es ist nicht einmal auszuschließen, dass als eines der Werke der Barmherzigkeit auch die Unterstützung des Kirchenbaus, speziell des Straßburger Münsters gemeint war, wodurch sich dort Klerus und Laien gemeinsam um die Erlösung kümmern konnten.

In den für den Übergang von klerikaler zu kommunaler Bauverwaltung entscheidenden Jahren wurde das Langhaus vollendet und der Bau der neuen Westfassade begonnen. Das Datum der Fertigstellung des Langhauses ist in mehreren Quellen überliefert. Am wichtigsten, denn zeitgenössisch, ist der Eintrag im Lektionar des Straßburger Kapitels: „Am 7. September 1275, am Vorabend des Geburtsfestes der Jungfrau Maria, wurde der mittlere Teil der hohen Gewölbe und das ganze Bauwerk der Kathedrale von Straßburg vollendet, mit Ausnahme der äußeren Türme, unter der Regierung von Rudolf, römischem König, im zweiten Jahr seiner Regierung [...]“. ¹²

Bereits einige Monate vor der Fertigstellung des Langhauses im Jahr 1275 stellte der Straßburger Bischof Konrad von Lichtenberg mehrere Briefe aus.¹³ Der erste war an den

9 Vgl. hierzu ausführlich Peter Wiek, Das Straßburger Münster. Untersuchungen über die Mitwirkung des Stadtbürgertums am Bau bischöflicher Kathedralkirchen im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 107, N.F. 68 (1959), S. 40–113.

10 Vgl. Peter Kurmann, Le jubé de la cathédrale de Strasbourg et la filiation rémoise de ses statues, in: Bulletin de la cathédrale de Strasbourg. Bulle-

tin du Centenaire 25 (2002), S. 83–102 und S. 100–102.

11 Vgl. Kurmann (wie Anm. 10), S. 86f.

12 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Codex. Arg. Inv. 71, fol. 99v (nach Reinhardt, wie Anm. 1, S. 19).

13 Nach Reinhardt (wie Anm. 1), S. 19f. Zitate der Quellen ebendort S. 209.

Klerus seiner Diözese gerichtet, mit der Bitte, Geld sammeln zu lassen, „weil die ‚fabrica‘ der Kathedrale nach vielen Jahren der Bautätigkeit nicht mehr in der Lage sei, das begonnene Werk aus eigenen Mitteln zu vollenden.“ Mit dem zweiten Schreiben bestimmte der Bischof, dass alle unrechtmäßig eingezogenen Güter, die ihren Besitzern nicht mehr zurückerstattet werden könnten, der Dombauhütte zukommen sollten. Der dritte Brief ging an alle Einwohner der Stadt und lud sie ein, die große Glocke zugunsten des Neubaus der Kathedrale läuten zu lassen, die sich nun, mit ihrem reichen Schmuck, der den Blumen des Mai gleiche, in die Höhe erhebe und die immer mehr die Blicke derjenigen anziehe, die gekommen seien, um sie zu bewundern, und sie mit angenehmer Unterhaltung erfreue. Durch den vierten Brief wurden schließlich alle eingeladen, das große Reliquienkreuz in der Kathedrale zu verehren und dort Spenden für den Bau zu deponieren.

Bei der oberflächlichen Lektüre dieser Quellen lassen sich keine Spuren einer administrativen Beteiligung der Straßburger Kommune am Kathedralbau ausmachen – genau dieser Eindruck war aber wohl intendiert. Auffällig ist lediglich, dass die Baunachrichten dieser Zeit aus direkten oder indirekten Appellen an die städtische Öffentlichkeit stammen, deren Hilfe bei der Baufinanzierung somit unerlässlich geworden zu sein scheint.

Die vorgesehene Übereignung der zu Unrecht eingezogenen Güter könnte ein Indiz für einen Vermittlungsversuch von Bischof Konrad sein. Denn mit diesen Gütern dürften vornehmlich solche aus der Zeit des *Bellum Walterianum* zwischen Stadt und Bischof im Jahr 1262 und davor gemeint gewesen sein, die der damalige Bischof Walter von Geroldseck beschlagnahmt hatte. Dieses alte Unrecht ließ sich heilen, indem der strittige Besitz nun der gemeinschaftlichen Bauaufgabe der Kathedrale zugeführt wurde.

Noch aufschlussreicher ist die Erwähnung der „fabrica“, die nicht mehr in der Lage sei, das begonnene Werk aus eigenen Mitteln zu vollenden. Denn erstens bestätigt der Bischof indirekt, dass er nicht mehr selbst der Bauherr ist, und zweitens fordert er die Straßburger damit geradezu auf, sich an der „fabrica“, also an der bautragenden Institution zu beteiligen. All dies ist zwar nicht grundsätzlich neu, da solche Appelle an die Unterstützung durch die Öffentlichkeit ein schon seit langem probates Mittel bei der Baufinanzierung waren. Dennoch zeigt sich deutlich, dass der Handlungsrahmen des Bischofs beschränkt war, er sich aber gleichwohl durch solche Briefe, Predigten und Ermahnungen immer wieder ins Spiel bringen konnte.

Die zunehmende Einbeziehung der Kommune führte beim Bau der Fassade zu einer abermaligen, diesmal wirklich umwälzenden Veränderung: Nach der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Chronik des Daniel Specklin soll Bischof Konrad von Lichtenberg¹⁴ bereits 1275 den ersten Spatenstich für diese neue Fassade getan haben. Nach der Chronik von Königshofen ist der Grundstein jedoch erst am 25. Mai 1277 gelegt worden. Laut der zeitgenössischen Chronik der Dominikaner von Colmar waren 1280 Ausschachtungsarbeiten in Gang.

¹⁴ Vgl. hierzu und zum Folgenden Reinhardt (wie Anm. 1), S. 20 und S. 209.

Diese zumindest partiell widersprüchlichen Nachrichten müssen nicht unbedingt Anzeichen einer problematischen Überlieferung sein, sondern könnten gerade in ihrer Disparität ein Körnchen Wahrheit enthalten: Nach der Vollendung des Langhauses dauerte es mindestens fünf Jahre und wahrscheinlich sogar noch länger, bis die neue Fassade begann aus dem Boden herauszuwachsen. Man könnte dies mit dem Umfang der bauvorbereitenden Arbeiten erklären, die für den Abriss der alten ottonischen Fassade und die Ausschachtungen für die neue Fassade notwendig waren. Es ist allerdings wichtig, in diese Überlegungen noch die Informationen aus zwei weiteren Quellen einzubeziehen: 1298 gab es einen großen Brand, der Dächer, Glocken, Orgel und Ausstattung der Kathedrale von Straßburg zerstörte, sowie 355 Häuser in der Stadt. Auch waren laut dem Chronisten Twinger von Königshofen zahlreiche Steine der Kirche durch die Hitze so stark beschädigt worden, dass sie ersetzt werden mussten.¹⁵ Damals muss es zweifellos zu einer größeren, in ihrer Dauer jedoch nur schwer einschätzbaren Bauunterbrechung gekommen sein. Fertiggestellt waren die unteren Geschosse der Fassade dann wohl gegen 1316, da in jenem Jahr eine große Glocke aufgehängt werden konnte. Weil sich als Ort für eine solche Glocke am Straßburger Münster nur die Turmuntergeschosse seitlich der Fassadenrose anbieten, dürfte der Bau damals bis auf dieses Niveau gediehen gewesen sein.

So großartig die in jenen Jahren errichteten Fassadengeschosse auch sein mögen, sie rechtfertigen keine fünfjährige Bauvorbereitung. Denn bei einer denkbaren vierzigjährigen Gesamtbauzeit zwischen 1275 bis 1316, in der sehr zügig gearbeitet wurde, von der auch noch die Reparaturphase nach dem Brand von 1298 abgezogen werden muss, werden davon kaum ganze fünf Jahre alleine für vorbereitende Arbeiten benötigt worden sein, die keinerlei anspruchsvolle Steinmetzkunst erforderten – zumindest nicht von jener außerordentlichen Qualität, wie sie in den aufgehenden Fassadengeschossen allenthalben anzutreffen ist. Außerdem wurden für den Neubau der Fassade Teile der Fundamente des Vorgängerbaus benutzt.

Viel wahrscheinlicher ist deshalb, dass es sich bei der 1275 und vielleicht noch einmal 1277 erfolgten Grundsteinlegung für die neue Fassade um nicht mehr als einen symbolischen Akt gehandelt hat.¹⁶ Gebaut wurde damals und in den folgenden Jahren aber noch nichts, weshalb man wohl 1280 noch immer bei den Fundamenten war. Trotzdem war die Zwischenzeit nicht von Untätigkeit erfüllt, sondern vielmehr vom Ringen um die Gestalt des Neubaus. Denn es kam hier, wie Jahrzehnte zuvor, schon bei der Planung des Langhauses zu einem abermaligen radikalen Planwechsel, der bewältigt werden wollte.

15 Die Chroniken der oberdeutschen Städte, Straßburg 1. Bd., hg. v. Carl Hegel, Leipzig 1870 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 8), S. 723.

16 Im 16. Jahrhundert weiß Specklin, dessen mögliche Quellen unbekannt sind, zu erzählen, dass es bei der Grundsteinlegung zu einem Streit mit tödlichem Ausgang zwischen übereifrigen Bau-leuten gekommen sei. Der erschrockene Bischof

Konrad habe daraufhin eine neuntägige Unterbrechung der Bauarbeiten angeordnet bis zur Neuweihe des Baugrundes und einer abermaligen Grundsteinlegung. Diese ohnehin nicht belastbare Information sollte nicht überbewertet werden; dennoch wäre zu erwägen, ob sie nicht doch ein entferntes Echo auf die für den Baufortgang problematische Phase nach dem offiziellen Baubeginn darstellt.

Besonders markant sind die strukturellen Unterschiede der Straßburger Westfassade zu den übrigen Westbauten der Zeit. Denn im Vergleich zu zahlreichen anderen Kirchen mit Doppelturmfassaden – ob romanisch oder gotisch – fällt eine deutliche Disproportion dieser Fassade gegenüber Langhaus und Chor auf.¹⁷ Egal, ob man Straßburg spätromanischen Bauten in Deutschland wie dem Limburger Dom aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegenüberstellt oder Kathedralen von Amiens oder Reims als gotischen Beispielen aus Frankreich – stets entwickelt sich die Fassade harmonisch aus dem Baukörper heraus, selbst wenn es wie in Reims mehrfache Planwechsel gegeben hatte. In Straßburg ist dies nicht der Fall, und es kommt hinzu, dass sich das Fassadendesign dort auch von unten nach oben dynamisch entwickelt, wobei bereits der untere Teil des Fassadenmassivs die Höhenlinien des gerade erst vollendeten Langhauses übersteigt. Daraus resultieren dann im Inneren zahlreiche problematische Anschlüsse, die aber offenbar in Kauf genommen wurden, um einen denkbar großen Westbau errichten zu können. Gleichzeitig übersteigt die Breitenausdehnung der Fassade diejenige des nur wenig älteren Langhauses, so dass dort, wo beide Gebäudeteile einander berühren, sehr komplizierte Pfeiler errichtet werden mussten, deren Fundamentierung sich teilweise extrem aufwändig gestaltete – und damit bis ins 20. Jahrhundert hinein zu nicht völlig beherrschbaren statischen Problemen führte.¹⁸

Ihre ungewöhnlichen Dimensionen sollte die Fassade keineswegs von Anfang an erhalten, denn wie eine Reihe früher Entwurfszeichnungen zeigt, sollte sie ursprünglich schmaler und niedriger werden. Es ist klar, dass man sich viel Aufwand und Geld hätte sparen können, wenn man eine in den Dimensionen zum Langhaus passende Fassade errichtet hätte, die ja sicher einmal geplant war. Erstaunlicherweise scheint man aber in Straßburg innerhalb kurzer Zeit vom einen Extrem ins andere gefallen zu sein: Erst dachte man daran, die Fassade des Vorgängerbaus zu erhalten, wie die darauf Rücksicht nehmende Dimensionierung der östlichen Langhausjoche verrät, dann ging es nach einer sehr kurzen Übergangsphase an den Bau der ‚überdimensionierten‘ heutigen Fassade. Denn sparsam und konservativ, wie offenbar anfangs angedacht, wollte man später eben nicht sein, und so wurde mit ästhetischen Mitteln ein historischer Bruch inszeniert. Auffällig ist abermals, dass sich diese Planänderungen gerade in jenen Jahren vollzogen haben müssen, in denen die Bauhütte von der kapitularen in die kommunale Verwaltung überging. Ja, es hat nach den zitierten Quellen sogar den Anschein, als hätten Bischof und Kapitel gegen 1275 im unmittelbaren Anschluss an die Fertigstellung des Langhauses den Bau der Fassade angestrebt, was in diesem Tempo schlechterdings nur mit einer kleineren, zu den Ansätzen des Langhauses passenden Fassade möglich gewesen wäre. Doch war es ihnen damals wohl kaum mehr möglich, die Kathedrale unter den traditionellen Verantwortlichkeiten zu vollenden. Nicht einmal eine Reihe von Wundern,¹⁹ die sich innerhalb weniger Tage 1280 ereignete und dem Domkapitel

17 Vgl. Van den Bossche (wie Anm. 1), S. 91.

18 Vgl. Robert Will, *Enquête historique et archéologique sur les fondations de la cathédrale*, in: *Bulletin de la cathédrale de Strasbourg* 18 (1988), S. 43–62.

19 Vgl. Dieter Mertens, *Der Straßburger Ellenhard-Codex in St. Paul im Lavanthal*, in: *Geschichts-*

schreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 31), hg. v. Hans Patze, Sigmaringen 1987, S. 543–580, hier S. 557.

Stiftungen einbrachte, vermochte den Neubau entscheidend voranzutreiben. Hingegen sprechen die lange ‚Nichtbauzeit‘ und die unterschiedlichen Pläne dafür, dass damals vor allem um Gestalt und Dimensionen der Fassade gerungen wurde. Am Ende gab es zwei Resultate: Erstens waren die Dimensionen der Fassade gewaltig vergrößert worden und zweitens die Verwaltung der Dombauhütte in kommunale Regie übergegangen. Jedenfalls gab es ab 1284 einen städtischen Prokurator der Dombauhütte namens Ellenhard²⁰, wobei dieses Datum eng mit dem tatsächlichen Baubeginn der Fassade korrelieren dürfte. Der an sich unverfängliche und von allen Beteiligten tragbare Wunsch, die Dimensionen der Fassade zu steigern, bot am Ende der Kommune die Gelegenheit, ihre überlegene Planungs- und Finanzkompetenz unter Beweis zu stellen, indem sie ein Bauwerk von solchen Ausmaßen zu errichten versprach, dass es die Möglichkeiten von Bischof und Kapitel schlicht überforderte. Anders ausgedrückt: Die Kommune hatte höher gepokert, gewonnen und dann die Bank übernommen.²¹ In der wichtigsten Quelle zu diesem Vorgang, der rund einhundert Jahre später geschriebenen Chronik von Königshofen, klingt dies freilich höflicher: Die älteren Mitglieder des Domkapitels, das 1263 die Bauleitung übernommen hatte, stellen in den 1290er Jahren fest, dass die jüngeren Mitglieder nicht mehr hinreichend am Bau interessiert waren, weshalb sie die Stadt baten, sich dieser Aufgabe zu stellen. Selbst wenn es tatsächlich zu einem solchen Antrag des Kapitels an die Stadt gekommen sein sollte, hätte das Interesse der Stadt am Dombau doch schon vorher feststehen müssen, während umgekehrt den jüngeren Mitgliedern des Kapitels damals klar war, dass der Neubau des Münsters nicht mehr ihrer war.

Man kann sich fragen, ob es neben der Größensteigerung noch weitere Indizien für eine Kommunalisierung der Straßburger Westfassade gibt. Zweifellos betreten wir dünnes Eis, wenn wir die Frage in derselben Schlichtheit beantworten wollten, in der sie gestellt ist. Doch scheint es durchaus ein paar in diese Richtung weisende Indizien zu geben: So machte die Stadt diese Westfassade damals zu ihrem Monument, indem sie beispielsweise ihr eigenes Gericht und die jährliche Erneuerung des Treueschwurs vor diese Fassade verlegte. Und bald nach deren Baubeginn wird der Dombau insgesamt im Geschichtswerk eines anonymen Straßburger Dominikaners als Beleg für den Fortschritt gewertet, der im 13. Jahrhundert stattgefunden hatte, und die neue Fassade wird in Spendenaufrufen als *opus plurimum sumptuosum* bezeichnet.²² Auch der städtisch bestellte Verwalter der Straßburger Münsterbauhütte, Ellenhard, interpretiert gegen Ende des 13. Jahrhunderts den neuen Gebäudeteil in seinem Geschichtswerk als Anzeichen für das goldene Zeitalter, das mit der Herrschaft Rudolfs von Habsburg für Straßburg angebrochen sei, und verbindet diesen Neubau mit einer Reihe von Wundern, die sich damals im Münster ereignet hatte.²³

20 Vgl. Mertens (wie Anm. 19), S. 564 und S. 556, wo ausführlich referiert wird, dass der Übergang der Baupflegerschaft vom Domkapitel auf die Stadt sich formal am wahrscheinlichsten anlässlich der Aufgabe des Amtes eines *rector fabricae* durch Marquard von Entringen vollzog und damit bis spätestens 1286. Vgl. auch: A. Schulte, Aus dem Leben des Straßburger Domkapitels

1150–1332, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 6 (1927), S. 1–46.

21 Dass der Bau der Westfassade den Anlass zur Veränderung der Bauorganisation lieferte, hat schon Wiek (wie Anm. 9), S. 91 vermutet.

22 Vgl. Mertens (wie Anm. 19), S. 574–575.

23 Vgl. Mertens (wie Anm. 19), S. 571.

Es scheint, dass der zweimalige Wechsel des Stils und der Dimensionen, der am Straßburger Münster im 13. Jahrhundert stattgefunden hatte und der jeweils mit Wandlungen bei der Bauträgerschaft sowie der Weiterentwicklung des Verständnisses der sekundären Funktionen des Münsters verbunden war, den Anlass dazu lieferte, den Bau insgesamt als ein Monument von Geschichte und Geschichtlichkeit zu erkennen. Welch weitreichende Wirkung dies hatte, zeigt sich unter anderem daran, dass Ellenhard, der erste städtische Leiter der Dombauhütte, eine Chronik in Auftrag gab, die unter anderem historiographische Bestandteile wie eine „Continuatio“ der „Imago Mundi“ des Honorius Augustodunensis enthielt, die ursprünglich wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts für das Straßburger Domkapitel angefertigt worden war.²⁴ Genau in jenem Augenblick also, in dem dieses Kapitel das neue Langhaus in seinen modernen hochgotischen Formen errichten ließ, beschäftigte es sich mit der Geschichte, und es liegt nahe, dass die eingangs erwähnte Konzeption der Fenster mit den Kaiserbildern ebenfalls in dieser Zeit entstand. Zwar sind die genaueren Gründe, warum beides gleichzeitig geschah, nicht exakt zu rekonstruieren, doch ist es zumindest wahrscheinlich, dass wir hierin einen Reflex auf die krisenhafte Situation am Beginn des Interregnums erkennen können, in der Aktualität und Traditionsbindung gleichermaßen bedeutend waren. Vor allem dürfte die Übernahme der alten Kaiserbilder auch Kontinuität gerade in dem Augenblick visualisiert haben, in dem sowohl die bauliche wie die institutionelle Integrität des Münsters aufs Höchste bedroht waren.²⁵ Deshalb erscheint es nur konsequent, dass später auch Ellenhard, der erste städtische Dompfleger, kurz nach seinem Amtsantritt ebenfalls eine Chronik anfertigen ließ, die der ein knappes halbes Jahrhundert älteren des Domkapitels in weiten Teilen folgt. Denn in beiden Übergangsphasen kam es darauf an, durch Geschichte Identität zu stiften und in kritischer Situation den Anspruch des jeweils neuen Bauträgers zu stabilisieren.

Doch trotz der wiederholten Versuche, stets erneut Kontinuität zu propagieren und zu inszenieren, sind die qualitativen Veränderungen, ja Fortschritte nicht zu übersehen. Denn mit dem Neubau der Straßburger Westfassade am Ende des 13. Jahrhunderts wurden nicht nur die bisherigen Maßstäbe des Dombaues gesprengt, sondern kam es auch zu einem abermaligen stilistischen Bruch, der wohl nur als Versuch zu Inszenierung von Fortschritt interpretiert werden kann. Der Straßburger Münsterbau steht somit für ein neues Geschichtsbewusstsein, denn diese Kathedrale demonstriert den Fortschritt und nicht nur den gleichbleibenden Ablauf der Zeiten. Nicht mehr die Integration fast gleichberechtigter alter und neuer Partien steht hier im Vordergrund, sondern die Steigerung der Dimensionen von Ost nach West. Auch die zunehmende stilistische

24 Vgl. Mertens (wie Anm. 19), S. 560.

25 „Die Wiederverwendung der romanischen Kaiserbilder paßte durchaus in das ikonographische Konzept: Mit ihnen sollte Kontinuität demonstriert werden. So wie die Existenz des Reiches diejenige der verschiedenen Kaiser und Dynastien überdauerte, so war die *Ecclesia Argentinensis* mit ihrem Heilsauftrag trotz der mehrfachen baulichen Erneuerung der Mutterkirche unwandelbar ein und dieselbe. Dieser Gedanke war

wohl der eigentliche Grund für die Übernahme der romanischen Kaiserbilder, die zweifellos zu den repräsentativsten Ausstattungsstücken des Vorgängerbaus gehört hatten.“ Peter Kurmann, *Deutsche Kaiser und Könige. Zum spätstaufischen Herrscherzyklus und zur Reiterfigur Rudolfs von Habsburg am Straßburger Münster*, in: *Kunst im Reich Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen*, Bd. 2, hg. v. Alexander Knaak, München/Berlin 1997, S. 154–168, S. 159.

Modernität kann als qualitativer Fortschritt der Geschichte interpretiert werden. Doch war dies keineswegs die ursprüngliche Intention beim Neubau des Münsters gewesen, der im Laufe des 13. Jahrhunderts vielmehr unter wechselnden Vorzeichen stand. Denn wurden die ältesten Teile im Osten noch aus rein pragmatischen Gründen erneuert, so lässt sich erst beim Bau des Langhauses eine historische Reflexion nachweisen, nach der alt und neu als ebenbürtig bewertet wurden. Erst durch den Neubau der Fassade wurde der gesamte Münsterbau einheitlich als Zeugnis des geschichtlichen Fortschrittes interpretiert. Dieter Mertens, dem wir die fundamentale Arbeit zur Chronik des ersten kommunalen Dombauverwalters Ellenhard verdanken, hat beobachtet: „Für Ellenhard bedeutete der Münsterbau nicht eigentlich den Gegenstand, sondern den Antrieb zu historiographischer Aktivität.“²⁶

Es sei abschließend noch einmal auf den dritten Brief von 1275 des Straßburger Bischofs Konrad von Lichtenberg an die Einwohner der Stadt zurückgekommen, in dem es heißt, dass die Kathedrale „immer mehr die Blicke derjenigen anziehe, die gekommen seien, um sie zu bewundern, und sie mit angenehmer Unterhaltung erfreue“. Trotz aller Rhetorik geht aus dieser Passage klar hervor, dass damals öffentlich über die Kathedrale und deren Form gesprochen wurde, dass sie betrachtet und gedeutet wurde. Den verbalen Teil dieses Diskurses können wir heute kaum noch rekonstruieren, doch ist die Kathedrale als Kernbestandteil des visuellen Diskurses noch immer erhalten. Diese Kathedrale war nicht das Symbol einseitiger politischer Parteinahme, doch war sie lesbar als Monument der Geschichte der Stadt Straßburg. Auf diese Weise vermochte sie die Stadt sehr komplex und vor allem in ihrer Historizität, d. h. als ein geschichtlich gewachsenes Gebilde zu repräsentieren. Sie führte dem Bürger immer wieder den zielgerichteten historischen Fortschritt der Stadt vor Augen, wobei die Gegenwart, zumindest solange die Kathedrale im Bau war, als das Goldene Zeitalter erscheinen musste. Auch ohne dass es eines konkreten Bildprogramms bedurft hätte – das an der Straßburger Westfassade allerdings geradezu in Überfülle vorhanden ist und auf das sich hier nicht eingehen lässt –, genügte vor allem das Bauwerk selbst, um die Stadt zu repräsentieren.

Der Stil- und Formenwandel eines Monuments wie des Straßburger Münsters lässt sich nicht nur als Ausdruck kontinuierlichen Geschmackswandels interpretieren: Der Blick auf den völlig einheitlichen Kölner Dombau, bei dem es jahrhundertlang keine Veränderungen gab, beweist, dass dies nicht der Fall gewesen sein kann.²⁷ Es liegt deshalb nahe, den Stil- und Dimensionswandel historischer Monumente gerade dann, wenn sie so heterogen wirken wie das Straßburger Münster, als Option zur Inszenierung von Geschichte zu lesen.

26 Mertens (wie Anm. 19), S. 578. S. 574 schreibt Mertens zur Entstehung des Ellenhard-Codex: „Nicht schon der Sieg der Stadt über den Bischof führte zur Aufzeichnung des *Bellum Waltherianum*; nicht schon die große Privilegienerteilung König Rudolfs von 1275 zugunsten der Stadt und ihres Außenbesitzes, die diese ad speciale obsequium imperii reservierte, führte zur Darstellung der zeitgenössischen Reichsgeschich-

te, sondern erst die Übernahme der Bauträger-schaft der Münsterkirche durch Meister und Rat, in deren Namen Ellenhard nun amtete, veranlaßten diesen zu der Deutung straßburgischer Gegenwart.“

27 Vgl. Arnold Wolff, Der Kölner Dombau in der Spätgotik, in: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege, NF 2 (1974), S. 137–150.